



Fünf Frauen, fünf Wege: Sie alle gestalten mit in ihrer Religionsgemeinschaft.

Der ewige Zündstoff

FRAUENORDINATION Pfarrerin, Priesterin, Vorbeterin: Die Rolle der Frauen in den Religionen gibt bis heute zu reden.

Sind Frauen und Männer in den Religionen gleichberechtigt? Wie sind die Rollen verteilt und welche geschlechtergerechten Strukturen gibt es? Wie sieht das aus im Christentum: Wird es irgendwann in der römisch-katholischen Kirche auch Priesterinnen geben? Wie erleben Musliminnen und Jüdinnen die Rollenverteilung in ihrer Religion? Im Westen sind die Mehrzahl der praktizierenden Buddhisten Frauen, weltweit dominieren aber männliche buddhistische Lehrer und Würdenträger. Wie steht es um die Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Hinduismus?

MUTIGE VORKÄMPFERINNEN

Das Thema Frauen und Religion birgt viel Zündstoff. Das ist deutlich spürbar, auch hundert Jahre nachdem in Zürich die ersten zwei Frauen als reformierte Pfarrfrauen ordiniert wurden. Damals waren sie den Männern noch nicht gleichgestellt: Sie mussten sich «Pfarrhelferinnen» nennen und bekamen weniger Lohn. Auch wenn bis heute nicht in allen Religionen Frauen kultische Handlungen offiziell ausüben dürfen, ist doch einiges möglich. Wussten Sie zum Beispiel, dass man im Islam in regionalen Kontexten schon seit längerem weibliche Imame kennt? Oder dass es

im Judentum progressive Gemeinden gibt, welche Rabbinerinnen zulassen. Und wenn man in der Geschichte zurückblickt, findet man in jeder Religion Vorkämpferinnen: mutige Frauen, die einen Weg fanden, bei Gottesdiensten dabei zu sein und ihre Gemeinde mitzugestalten. Einige davon lernen Sie in dieser Zeitung kennen.

INTERRELIGIÖSES FRAUENGE BET

Die Diskussion über die Frauenordination läuft auf Hochtouren, und die «zVisite»-Redaktion, die sich aus Vertreterinnen und Vertretern von fünf Religionen zusammensetzt, lädt ein zum «Interreligiösen Frauengebet», das am 8. November in Bern und am 22. November in Zürich stattfindet. Lassen Sie sich eine Stunde lang überraschen von Gebeten, Liedern und Kurzpredigten aus sechs verschiedenen religiösen Kulturen.

In dieser Zeitung bringen wir Porträts der Frauen, die das Frauengebet gestalten, Hintergründe und Standpunkte zur Frauenordination in unterschiedlichen Religionen und Konfessionen, Informationen und Meinungen zu offenen Fragen. Wir wünschen eine anregende Lektüre!

KATHARINA KILCHENMANN, NICOLA MOHLER



Interreligiöses Frauengebet

Mit religiösen Riten aus dem Christentum, Hinduismus, Islam, Judentum und der Baha'i-Gemeinschaft.

DONNERSTAG, 8. NOVEMBER 2018

18–19 Uhr, Kapelle im Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, Bern

DONNERSTAG, 22. NOVEMBER 2018

18–19 Uhr, St. Anna-Kapelle, Annagasse 11, Zürich

OFFEN FÜR ALLE: Männer, Frauen, Alte, Junge, Religiöse und Nichtreligiöse. Eintritt frei. Voranmeldung nicht nötig.

Wie halten es die Religionen mit den Frauen? Ein Überblick Seite 17

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

pfarrblatt

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Horizonte

Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau

Christkatholisch

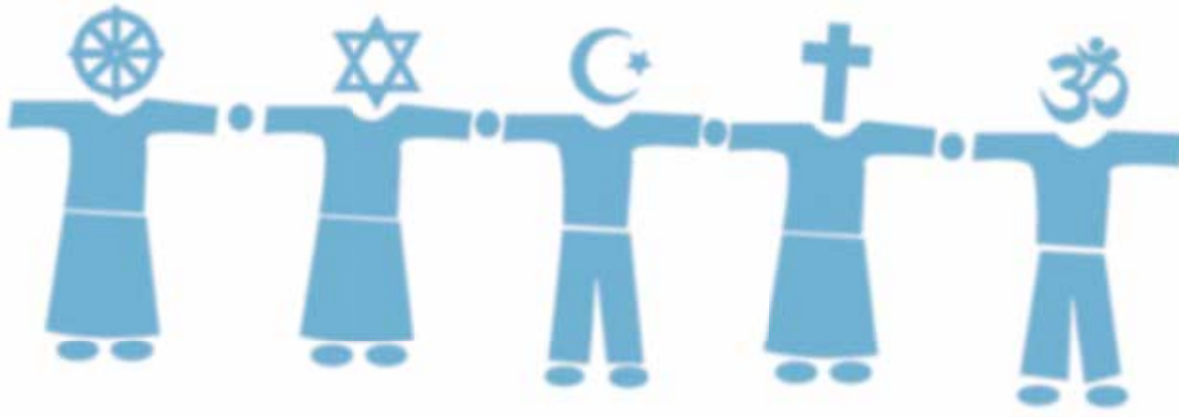
Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

Das jüdische Wochenmagazin

FORUM

Das Magazin der Jüdischen Gemeinde Bern JGB



Interreligiöses Frauengebet

VERANSTALTUNG Sechs Frauen verschiedener Religionen feiern im November gemeinsam einen Gottesdienst – die einen mit, die anderen ohne offiziellen Priestersegen. Sie engagieren sich dafür, dass die Vorarbeit, die in früheren Zeiten für die Frauen geleistet wurden, weitergeführt wird. «zVisite» stellt sie und ihre Ahninnen vor.



Denise Alvarez-Braunschweig

Die Bernerin wuchs in einem traditionellen jüdischen Haus auf, wurde Primarlehrerin, Schauspielerin und später Feldenkrais-Therapeutin. In der Jüdischen Gemeinde Bern war sie Vorstandsmitglied und als Religionslehrerin tätig. Heute führt sie Interessierte durch die Berner Synagoge. Die Jüdin gehört zu den Mitinitiantinnen des jüdischen Frauengottesdienstes und zu den Vorbeterinnen im Minchagebet, dem Gebet am Samstagabend.

In der Prophetin Miriam, der Schwester Moses' und Aarons, hat Alvarez-Braunschweig eine Ahnin gefunden, die ihr viel bedeutet. «Miriam war bereits als Kind mutig: Sie rettete ihren Bruder Moses und führte ihn zu seiner Mutter zurück.» Beim Auszug aus Ägypten führte Miriam nach der Durchquerung des Schilfmeers den Freudentanz und den Gesang der Frauen an. Ihr ganzes Leben lang floss an Miriams Seite eine Wasserquelle, die mit ihrem Tod versiegt. «Wir können Miriam erinnernd in unserem Innern erahnen», sagt Alvarez-Braunschweig.



Béatrice Menzi

Béatrice Menzi arbeitet als Sekretärin für den Aargauer Interreligiösen Arbeitskreis. Die gebürtige Katholikin lernte auf einer Auslandsreise die Baha'i-Gemeinschaft kennen und entschloss sich, dieser beizutreten. Die Baha'i berufen sich auf die Lehren Bahá'u'lláhs, der die Religion ins Leben rief.

In Bahiyiyh Khanum, der ältesten Tochter Bahá'u'lláhs, sieht Menzi ein Vorbild: «Ihre Geschichte hilft mir, den unerschütterlichen Glauben an das Gute, die Baha'i-Vision einer geeinten Welt, praktisch umzusetzen.» Die in Persien 1846 geborene Bahiyiyh Khanum erlebte turbulente Zeiten in der Geschichte der Baha'i-Gemeinschaft. «Ihr Glaube und ihre Taten geben mir Mut im Alltag. Sie war eine starke Persönlichkeit und half stets anderen Menschen», sagt Menzi. «Bahiyiyh Khanum scheute sich nicht vor scheinbar unlösbaren Aufgaben. Ihren heldenhaften Mut, gepaart mit vorbildlichen Charaktereigenschaften, setzte sie ganz in den Dienst ihrer Religion.»



Susanne Andrea Birke

Die römisch-katholische Theologin wuchs in Deutschland auf. In ihrer Familie spielten die Kirche und der christliche Glaube keine Rolle. Für sie persönlich allerdings schon. Heute ist Birke bei Bildung und Propstei der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau tätig und leitet den Arbeitskreis Regenbogenpastoral. Sie führt Segensfeiern von gleichgeschlechtlichen Paaren durch.

Eine besondere Beziehung hat Birke zur Heiligen Brigid von Kildare. Die Tochter einer Sklavin und eines Adligen, die einst zusammen mit ihrer Mutter verkauft, später dann freigelassen wurde, gründete in Kildare das erste irische Nonnenkloster. Die spätere Äbtissin eines Doppelklosters steht für Friedensarbeit, soziales Engagement und für die Bewahrung der Schöpfung. «Gemäss einer Quelle sorgte der Heilige Geist dafür, dass bei der Weihe von Brigid von Kildare «versehentlich» das Formular für die Bischofsweihe verwendet wurde», sagt Birke. «Damit war der Weg für sie frei.»

Wie haben sie es mit den Frauen?

FAKTEN Jede Religion kennt verschiedene Strömungen, die je nach kulturellem Umfeld anders gelebt werden. Die Frage, ob Frauen kultische Handlungen ausführen dürfen, wird kontrovers diskutiert. Ein kurzer, aber nicht abschliessender Überblick.

Buddhismus



Im Buddhismus wird im Prinzip kein Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht. Dennoch zeigen sich in dieser Religion patriarchale Züge. Zwar können sowohl Männer als auch Frauen die «volle Befreiung verwirklichen» und geistliche Funktionen ausüben, aber Tatsache ist: Es gibt deutlich mehr männliche Meister als weibliche.

Judentum

Im orthodoxen Judentum dürfen Frauen während des Gottesdienstes keine kultischen Handlungen ausführen. Da sich die traditionellen jüdischen Gemeinden in der Schweiz an der orthodoxen Ausrichtung orientieren, kennen auch sie keine Frauen als Rabbiner. Die liberalen jüdischen Gemeinden in Basel und Zürich hatten schon eine Frau im Rabinat. Auch in der liberalen jüdischen Gemeinde in Genf sind Rabbinerinnen zugelassen.



Christentum

CHRISTKATHOLISCHE KONFESSION: In der Christkatholischen Kirche der Schweiz stehen Frauen heute alle geistlichen Ämter offen: Diakonat (Diakonin), Presbyterat (Priesterin) und Episkopat (Bischöfin). Eine christkatholische respektive altkatholische Bischöfin gibt es bis heute aber weltweit noch nicht.

RÖMISCH-KATHOLISCHE KONFESSION: Im katholischen Gesetzbuch CIC lautet der Paragraf 1024: «Die heilige Weihe (zum Priester) empfängt gültig nur ein getaufter Mann.» Begründung: Jesus habe nur Männer als Apostel berufen. Papst Franziskus formulierte klar, dass eine Zulassung der Frauen für die Priesterweihe nicht möglich sei. Die Frage wird trotzdem in der Kirche heftig diskutiert.

EVANGELISCH-REFORMIERTE KONFESSION: In der evangelisch-reformierten Kirche sind Frauen als Pfarrfrauen zugelassen. Aber die Frauenordination wird weltweit nicht überall umgesetzt: Gemäss einer Umfrage der Weltgemeinschaft reformierter Kirchen (WGRK) kennen mindestens 42 ihrer 233 Mitgliedskirchen keine Frauenordination.

Islam



In regionalen Kontexten wie etwa in China, Südostasien, Marokko und Dänemark gibt es schon seit längerem weibliche Imame, die aber meist nur das Gebet von Frauen leiten. Zwei der klassischen vier sunnitischen Rechtsschulen haben weibliche Imame für das Gebet von Frauen akzeptiert. Umstritten ist schon seit Jahrhunderten die Frage, ob Frauen auch das gemeinschaftliche Gebet von Frauen und Männern leiten dürfen. Die Mehrheit der praktizierenden orthodoxen Muslime lehnt dies ab. Aber es ist zu berücksichtigen, dass es diesbezüglich sehr unterschiedliche Positionen und Argumente gibt.

Hinduismus

Unter orthodoxen Hindus sind Frauen als Tempelpriesterinnen nicht erlaubt, da den Frauen den Status der Unreinheit zugeschrieben wird. In modernen Hindu-Bewegungen aber, wie etwa der Internationalen Gesellschaft für Krishna-Bewusstsein, übernehmen Frauen priesterliche Funktionen – so auch im Haus der Religionen in Bern.



Jasmina El Sonbati

Die Tochter eines ägyptischen Vaters und einer österreichischen Mutter verbrachte ihre Kindheit in Kairo. In Basel und Wien studierte sie Romanistik. Heute unterrichtet sie an einem Basler Gymnasium. Die Autorin des Buches «Gehört der Islam zur Schweiz?» engagiert sich für einen liberalen Islam und initiierte den Verein Offene Moschee Schweiz. In diesem Rahmen leitet die Muslimin auch muslimische Gebete.

In der Königin von Saba sieht El Sonbati eine Frau, die eine politische Funktion einnimmt: Dank ihres Verhandlungsgeschicks gegenüber König Salomon wird ein Krieg verhindert. «Die Königin von Saba wird nicht nur als gehorsame, gottgefällige und tugendhafte Frau dargestellt, sondern als eine Frau, die Macht hat und diese für den Frieden einsetzt», sagt El Sonbati. «Die Königin von Saba sehe ich als Gegenkonzept zum männlichen Herrscher.»



Vasanthamala Jeyakumar

Die gebürtige Tamilin ist geweihte Hindu-Priesterin in der reformierten Hindu-Gemeinschaft Saivanerikoodam (die Schule nach der Regel der Hauptgottheit Shiva) im Haus der Religionen in Bern. Dort arbeitet sie auch im Restaurant und ist Stellvertreterin des Restaurantleiters. Bereits als Kind war sie fasziniert vom Tempel und den Gottheiten.

In der Frauenfigur Auwaiyar sieht Jeyakumar eine Vorreiterin für die Gleichberechtigung der Frauen im Priesteramt. Der Legende nach vollzog die vom Schicksal gebeutelte Auwaiyar im Tempel kultische Handlungen, wie das Knüpfen von Blumengirlanden für die Gottheiten. Sie widmete ihr Leben Gott und konnte durch ihre Gebete ihren Bruder vor Krankheit schützen und ihn davor bewahren, vom Glauben abzufallen. «In dieser Figur finde ich etliches von meiner eigenen Geschichte, deshalb ist sie mir so wichtig.»



Melanie Handschuh

Erst studierte Melanie Handschuh römisch-katholische Theologie in Tübingen und in Dublin. Weil sie sich jedoch als Frau in den Hierarchien der römisch-katholischen Kirche ungleich behandelt fühlte, konvertierte sie zur christkatholischen Kirche. In Bern machte sie daraufhin ein Ergänzungsstudium in christkatholischer Theologie. 2012 wurde sie zur Priesterin geweiht. Heute arbeitet sie als Pfarrerin in der Christkatholischen Kirchgemeinde Zürich und im ökumenischen Pfarrteam am Flughafen Zürich.

Für Handschuh spielt die Christkatholikin Anny Peter (1882–1956) eine wichtige Rolle. Die Lehrerin gründete die Solothurner Mütterhilfe und engagierte sich zeitlebens für Frauen. «Sie hat sich mit ganzem Herzen und all ihrer Kraft für das kirchliche Frauenwahlrecht und die Bildung und Weiterbildung von Frauen in Kirche und Gesellschaft eingesetzt.» TEXTE: NICOLA MOHLER

«Nein und Halleluja»

LEITARTIKEL Religionsgemeinschaften ohne Frauen seien ein Ding der Unmöglichkeit, sagt Angela Büchel Sladkovic. Die katholische Theologin sieht in der wachsenden religiösen Pluralität eine Chance für die Frauen.

Am Zweiten Vatikanischen Konzil der katholischen Kirche vor 50 Jahren wurden Frauen erstmals als Beobachterinnen zugelassen mit der Mitteilung, sie könnten an den «für Frauen interessanten Sitzungen teilnehmen». Worauf eine unter ihnen, Schwester Mary Luke Tobin, bemerkte: «Gut, dann kann ich ja an allen teilnehmen.»

Frauen reden, denken und gestalten mit. Sie formulieren heute in allen Religionen ihren Anspruch durchaus deutlich. Religionsgemeinschaften ohne Frauen sind ein Ding der Unmöglichkeit. Frauen halten vieles in Schwung und leisten einen grossen Teil der Basisarbeit. Und sie begnügen sich immer weniger mit den ihnen von einer patriarchalen Ordnung zugewiesenen Orten (Kinder, Küche, Kirche) und Rollen (Fürsorge und Hingabe). Menschen sind keine Objekte, über die beschlossen werden kann oder denen einfach ein Platz oder eine Aufgabe zugewiesen wird. Viele Frauen haben gelernt, gelegentlich Nein zu sagen. Bessere berufliche Qualifikationen wie auch emanzipatorische Impulse in Gesellschaft und Religion stärken ihre Position. Die Zukunft der Religionsgemeinschaften wird auch von ihrem Reformwillen abhängen.

RELIGION UND GESELLSCHAFT

«Frauen» wie «Religionen» sind Thema gesellschaftlicher Diskussionen. Die Wertung hat sich bei beiden Themen in den letzten Jahren merklich verschoben. Während die Gleichstellung der Frauen prinzipiell anerkannt wird, wenn daraus auch nicht immer ein Umsetzungswille folgt, wird Religion

zunehmend negativ als unvernünftig und hinterwäldlerisch beurteilt. Das Misstrauen der Religion gegenüber trifft dabei nicht alle religiösen Frauen in gleicher Weise. Es sind vor allem Musliminnen, die unter dem Dauerzwang stehen, sich zu erklären. Auf der Mindmap vieler Zeitgenossen sind die Grenzen klar gezogen: Die Schweiz erscheint als das (frauen-)freundlichste Land und der Islam als der Inbegriff des Bösen.

RELIGION ALS RESSOURCE

Religiöse Frauen verfallen diesen simplen Pauschalisierungen weniger. Am Interreligiösen Frauenparlament finden die Frauen unterschiedlicher Gruppierungen jeweils schnell zueinander. Sie erkennen, dass sie denselben gesellschaftlichen Kontext teilen und in vielerlei Hinsicht gemeinsam betroffen sind von Diskriminierung. Das Patriarchat wirkt nach wie vor in vielen Bereichen. Religiöse Frauen wissen aus eigener Erfahrung auch, dass sie ihre Persönlichkeit nicht aufgeben, wenn sie religiös aktiv sind. Sie schöpfen Kraft aus ihrer Religion und sagen – um es mit dem Schriftsteller Hanns Dieter Hüsch auszudrücken – «Nein und Halleluja, statt Ja und Amen!».

Religion ist im Leben von Frauen auch eine befreiende Ressource. Die Zürcher Islamwissenschaftlerin Dilek Uçak-Ekinci erkennt in der muslimischen Frauenbewegung Europas zwei Generationen und Strömungen: Frauenrechtlerinnen der ersten Generation berufen sich auf den Koran und die starken Frauen um und nach Mohammed, um



ANGELA BÜCHEL SLADKOVIC
Theologische Mitarbeiterin an der Fachstelle Kirche im Dialog der katholischen Kirche Region Bern. Mitinitiantin des Interreligiösen Frauenparlaments. Vorstandsmitglied Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz.

«Religion ist auch eine befreiende Ressource im Leben von Frauen.»

ihre Rechte als Frau im muslimischen Kontext zu legitimieren. Der Feminismus ist ihnen als ein westliches Konzept eher suspekt, zumal nicht wenige westliche Feministinnen sie mit Bildern belegen, in denen sie sich nicht finden. Sie suchen ihre eigene Stimme im innermuslimischen Diskurs. Anders Frauen der jüngeren Generation, die sich bewusst für ihre Religion entschieden haben. Sie greifen mit einer neuen Selbstverständlichkeit auf den Islam zurück und diskutieren die Frauenfrage vor dem Hintergrund verschiedenster feministischer Ansätze. Sie lassen sich weder von der Gesamtgesellschaft noch von ihrem Migrationshintergrund her vorschreiben, was sie sind: «Ich bin Muslimin, trage ein Kopftuch, Jeans und kleide mich, wie es mir gefällt.» Ähnliche Verschiebungen sind im jüdisch-christlichen Kontext zu beobachten: Jüngere Frauen finden in Theologie und Kirche Freiräume, in denen sie sich mit ihren Fähigkeiten einbringen können – oder sie wenden sich ab. Auch ihnen sind Vernetzungen über Konfessionen und Religionen hinweg wichtig. Jüngere Frauen führen keinen Erlaubnisdiskurs mehr, sondern einen Ermöglichungsdiskurs.

Wer nach der Interpretations- und Entscheidungsmacht von Frauen in den Religionen fragt, dem zeigt sich innerhalb jeder Religion und darüber hinaus ein vielfältiges Bild. In dieser Pluralität lebt es sich mit Ermöglichkeiten erträglicher und inspirierter als mit Verboten und Zulassungen. Sie setzen Energie frei und halten die Prozesse auf Gerechtigkeit hin offen. **ANGELA BÜCHEL SLADKOVIC**

Gemeinsam für eine bessere Welt

BUDDHISMUS Jedem und jeder steht der Weg zur Erkenntnis offen, sagt Losang Palmo. Die Buddhistin weiss, die volle Erleuchtung kennt weder weiblich noch männlich.

Welche Rolle spielen die Frauen im Buddhismus? Und: Gibt es eigentlich weibliche Buddhas? «Natürlich», meint Losang Palmo, Meditationslehrerin und Leiterin des Buddhistischen Zentrums in Bern. «Im tibetischen Buddhismus gibt es etliche weibliche Buddhas. Zum Beispiel Tara, eine weibliche Manifestation des erwachten Geistes mit einem Körper, der nur aus Licht besteht.»

Die Zürcherin mit den rasselkurzen grauen Haaren und dem schalkhaften Blick – mit bürgerlichem Namen heisst sie übrigens Rita Riniker – öffnet die Tür zum Meditationsraum. Hier riecht es nach Räucherstäbchen. Rote Sitzkissen sind ordentlich im Raum verteilt und auf kleinen Ablagebrettern an der Wand stehen mehrere identische Frauenstatuen. «Das sind also unsere Taras», erklärt Losang Palmo. «Tara ist nicht eigentlich eine Göttin, sondern vielmehr eine Lehrerin der Weisheit.» Jede der Tara-Figuren trägt einen andersfarbigen Schleier: weiss, grün, blau, rot und gelb. «Die Farben verkörpern die verschiedenen Aspekte des Mitgefühls, Qualitäten, die auch bei Buddha zu finden sind», fährt Losang fort.

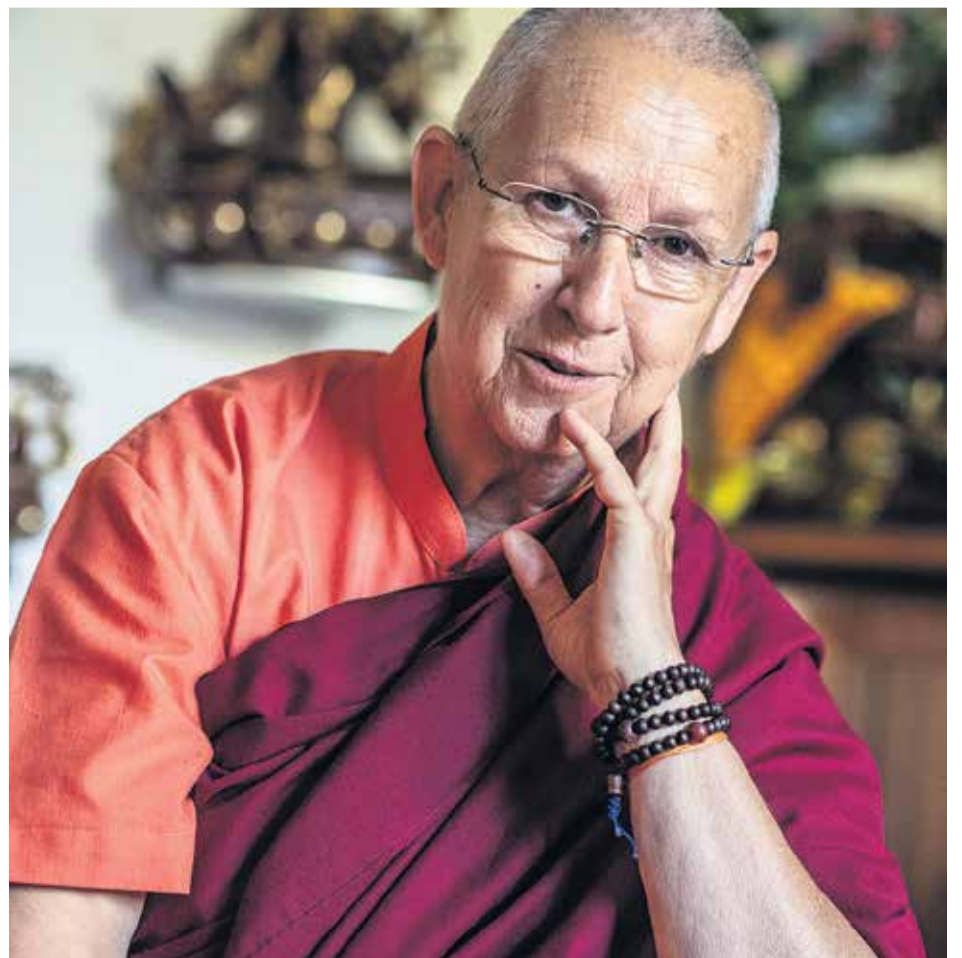
BUDDHISTISCHE MÄNNERWELT

Laut der Überlieferung soll es Tara tatsächlich gegeben haben. Sie kam als Prinzessin zur Welt und verliess schon als junge Frau das begüterte Leben, um Schülerin Buddhas zu werden. Nachdem sie lange meditiert hatte und weit fortgeschritten war in der Praxis der Achtsamkeit, trat ein Mönch an sie heran und riet ihr, aufzugeben. Sie solle in einem späteren Leben einen männlichen Körper annehmen, denn nur so könne sie Erleuchtung erlangen. Tara antwortete ihm selbstbewusst: Ein erwachter Geist hat kein Geschlecht. Losang Palmo blickt anerkennend zu den Frauenstatuen. «Auch wenn das Männliche

im Buddhismus oft stark im Vordergrund steht», erklärt sie, «sind die Frauen genauso wichtig wie die Männer.» Sie habe sich all die Jahre als Nonne nie in irgendeiner Weise diskriminiert gefühlt. «Jede und jeder kann sich auf den Weg der Erkenntnis machen. Und letztendlich ist klar, dass die volle Erleuchtung weder männlich noch weiblich ist.» Strebt auch sie die volle Erleuchtung an? Losang Palmo lacht laut auf: «Nein, ich meditiere zwar seit vielen Jahren, aber das mit der Erleuchtung, das werde ich in diesem Leben wohl kaum schaffen.»

MÖNCHE GEGEN GLEICHBERECHTIGUNG

Seit 1991 ist Losang Palmo buddhistische Nonne, lebte siebzehn Jahre in Indien im Kloster in Dharmasala, hat dort meditiert und die buddhistischen Schriften studiert. «Es kam schon ab und zu vor, dass mich die jungen Mönche die niedrigen Arbeiten machen liessen», erinnert sie sich, «doch darunter gelitten habe ich nicht.» Und ja: Die Welt des tibetischen Buddhismus bestehe aus uralten Strukturen, die man durchaus als patriarchal empfinden könne. «Viele tibetische Mönche sind strikt gegen die Gleichberechtigung von Mann und Frau, und auch die Nonnen selber sind nicht leicht dazu zu bewegen, Leitungsfunktionen zu übernehmen und zu unterrichten.» Dabei sei eigentlich klar, dass im Buddhismus jeder jede Position einnehmen könne, wenn sie oder er die Fähigkeiten dazu habe. Was die Gleichberechtigung angehe, meint Losang Palmo, sei der Dalai Lama durchaus fortschrittlich. «Er betont immer wieder, dass die Gleichwertigkeit von Mann und Frau Voraussetzung für eine bessere Welt sei. Und natürlich haben wir im Buddhismus, wie in anderen Religionen, dabei noch etwas Nachholbedarf.» **KATHARINA KILCHENMANN**



Losang Palmo: «Viele tibetische Mönche sind strikt gegen Gleichberechtigung.»

Von Widerständen und Unterstützung

CHRISTENTUM Veränderungen brauchen mehr als eine Generation. Drei Theologinnen unterschiedlicher christlicher Konfessionen im Gespräch über Gleichstellung, Konkurrenzdenken und Machtstreben.

Frau La Roche, 1999 wurden Sie die erste Pfarrerin am Zürcher Grossmünster. War das damals etwas Besonderes?

KÄTHI LA ROCHE: Ja, durchaus. Ich empfand das Amt als Ehre, hatte aber auch grossen Respekt vor der Aufgabe. Als Frau hat man ja oft das Gefühl, man müsse es besonders gut machen, damit man gegenüber den Männern besteht.

Frau Kaufmann, im selben Jahr wurde die erste christkatholische Priesterin geweiht. Damals steckten Sie mitten im Theologiestudium.

ANNA MARIA KAUFMANN: Als ich mit 35 Jahren anfang zu studieren, war die Diskussion um die Frauenordination bei den Christkatholiken in vollem Gang. Mein Ziel war es, Pfarrerin zu werden, sonst hätte ich nicht studiert. Ich war dann die zweite Frau, die in der Schweiz geweiht wurde.

Darauf konnten Sie, Frau Birke, nicht hoffen, als Sie sich für das Theologiestudium entschieden. Wären Sie gerne römisch-katholische Priesterin?

SUSANNE BIRKE: Unter den jetzigen Bedingungen nicht wirklich. Ich möchte nicht Teil des Klerus sein. Natürlich wäre es ein Fortschritt, wenn Frauen zum Priesteramt zugelassen würden. Doch eigentlich will ich nicht meinen Teil vom Kuchen, sondern einen ganz anderen Kuchen. Ich wünsche mir zukünftig eine Kirche, die den Klerikalismus und die feudalen Strukturen hinter sich lässt, Seelsorgende und Amtsträger, die auf Augenhöhe mit dem Kirchenvolk sind.

LA ROCHE: Ich bin Priestern begegnet, die viel bescheidener sind als unsere Pastoren. Die reformierten Kirchen sind zwar demokratisch organisiert, aber sehr pfarrerzentriert. Unsere liturgische Nacktheit verführt zur Selbstinszenierung. Ich schätze den liturgischen Reichtum anderer Kirchen. Genauso bereichernd finde ich, dass wir konfessionell mehrsprachig sind, jeder sein eigenes Profil hat. Bei ökumenischen Veranstaltungen geht das aber oft verloren.

KAUFMANN: Als kleine Kirche ist für uns Christkatholiken der ökumenische Austausch sehr wichtig. Ein überzeugendes Modell der Zusammenarbeit erlebe ich in Burgdorf. Dort lädt man sich gegenseitig ein. Zum Verkündigungsteil trägt jede der Gastkirchen etwas bei. Der Gottesdienst aber wird so gefeiert, wie er beim jeweiligen Gastgeber immer ist.

LA ROCHE: Das ist ein guter Ansatz. Ökumenische Gottesdienste, vor allem auf institutioneller Ebene, habe ich meist als konstruiert erlebt. Man muss doch nicht krampfhaft zusammen feiern, wenn man sich in wichtigen Fragen nicht einig ist. Miteinander reden und voneinander lernen kann man auch so.

BIRKE: Ich habe sowohl Schönes als auch Mühsames erlebt. Auch in der ökumenischen Frauenkirchenbewegung war es manchmal nötig zu streiten. Darüber zum Beispiel, wie viel Platz das Wort gegenüber Ritualen haben soll. Am wichtigsten ist mir heute die innere Verbundenheit – nicht nur konfessions-, sondern religionsübergreifend. Jemand vom Verein Offene Moschee Schweiz steht mir näher als jemand von der konservativen katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia.

Die ökumenische Frauenkirchenbewegung setzt sich ganz allgemein für Frauenrechte ein. Wie weit fühlen Sie sich in Ihrer Kirche den Männern gleichgestellt?

KAUFMANN: Strukturell sind wir gleichgestellt – ich könnte auch Bischöfin werden. In der konkreten Zusammenarbeit, zum Beispiel in der Pastoralkonferenz, habe ich aber doch manchmal das Gefühl, gegen Verhaltensweisen angehen zu müssen, die ich «männlich» nenne, auch wenn sie von beiden Geschlechtern praktiziert werden: Konkurrenzdenken und Machtstreben.



LA ROCHE: Das habe ich auch erlebt. Wenn ich an Sitzungen etwas sagte, wurde es erst richtig gehört, wenn mein Kollege dasselbe nochmal sagte. Ich habe ihn dann regelrecht beauftragt, meinen Voten damit Gewicht zu verleihen. Solche alten Muster zu ändern, braucht einige Generationen.

KAUFMANN: Manchmal habe ich den Eindruck, dass in den Köpfen der Leute ein Urbild des Priesters als umfassende Autorität immer noch wirkt, auch wenn die Realität heute anders aussieht. Ein Beispiel: Die Frau aus Eritrea, die bei uns den Hausdienst macht, geht am Morgen ins Büro meines Kollegen und begrüsst ihn mit «Guten Morgen, Herr Pfarrer». Und dann kommt sie zu mir und sagt «Guten Morgen, Anna Maria». Ich bin nicht dieselbe Respektsperson für sie. In dem Fall ist das wohl auch kulturell bedingt.

LA ROCHE: Die scheinbare Respektlosigkeit geht einher mit einer Nähe, die für uns Frauen auch ein grosser Vorteil ist, vor allem in der Seelsorge. Um auf die Frage der Gleichstellung zurückzukommen: In der reformierten Kirche sind Frauen in jeder Hinsicht gleichgestellt. Und doch haben sie nicht dasselbe Gewicht. Das kann man nicht der Kirche anlasten.

Es ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das sich so schnell nicht ändern lässt. Männer profitieren zum Beispiel immer noch von traditionellen Netzwerken wie dem Militär oder den Zünften.

BIRKE: In meiner Arbeit mit Schwerpunkt Frauen und Gender habe ich beides erfahren – viel Unterstützung, aber auch ziemliche Widerstände. Beides von beiden Geschlechtern, wenn auch nicht zu gleichen Teilen. Erst kürzlich erlebte ich Männerbünde bei der Gründung des globalen Netzwerks der Regenbogenkatholik*innen. Da wurden die regionalen Vorstandsposten ohne Absprache im Voraus unter den Männern verteilt. Für die Frauen waren zunächst nur Vorstandsposten mit Spezialaufgaben vorgesehen. Nun gibt es aber eine Co-Präsidentin.

LA ROCHE: Als ich im Gymnasium Religionsunterricht gab, interessierten Genderfragen die jungen Frauen überhaupt nicht. Sie hatten das Gefühl, alles sei erreicht. Ich fürchte, das ist eine Illusion.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, MARIE-CHRISTINE ANDRES



KÄTHI LA ROCHE
Die reformierte Theologin war von 1999 bis zu ihrer Pensionierung 2011 Pfarrerin am Zürcher Grossmünster. Zuvor wirkte sie als Spitalseelsorgerin, Studentenpfarrerin und Gemeindepfarrerin in Zürich-Altstetten und Erlenbach.



SUSANNE ANDREA BIRKE
Die römisch-katholische Theologin hat in Deutschland und in der Schweiz studiert. Sie ist bei Bildung und Propstei der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau tätig und leitet den Arbeitskreis Regenbogenpastoral.



ANNA MARIA KAUFMANN
Die frühere Biobäuerin hat mit 35 Jahren christkatholische Theologie studiert. 2005 wurde sie zur Priesterin geweiht. Seit 2012 ist sie Pfarrerin der Christkatholischen Kirchgemeinde Bern.



Eine Religion – zwei Meinungen

ISLAM Jasmina El Sonbati und Zeinab Ahmadi haben die gleiche Religion. Dass weibliche Imaminnen gemischte Gebete leiten, hat für beide nicht die gleiche Priorität.



ZEINAB AHMADI

Die praktizierende Muslimin ist in der Schweiz aufgewachsen. Ihre Eltern mussten aus Afghanistan flüchten. Sie studierte an der Pädagogischen Hochschule Bern und arbeitet heute als Bereichsleiterin Bildung im Haus der Religionen.

Meine Eltern haben sich 1994 im afghanischen Herat ganz bewusst für meinen Namen Zeinab entschieden. Der Name war in jener Zeit des Krieges und der Hoffnungslosigkeit eine Kraftquelle. Die historische Figur Zeinab bin Ali war die Enkeltochter des Propheten Mohammed, eine versierte Theologin und eine gefeierte Heldin. Ich bin aufgewachsen mit Geschichten über ihren Mut, ihren Sinn für Gerechtigkeit und ihren grossen Einfluss auf die islamische Welt.

Bis heute entspricht die Figur der Zeinab meinem Bild einer selbstbewussten Muslimin. Daher waren und sind für mich als junge Schweizerin die Aussagen einiger Mitmenschen über die unterdrückte muslimische Frau nicht nachvollziehbar. Von Aussenstehenden wurde ich häufig durch Fremdzuschreibungen in eine Opferrolle gedrängt. Doch in der Rolle der Muslimin, die gerettet werden muss, weil sie sich schwer damit tut, selber zu denken, erlebte ich mich nie.

Tatsächlich wird unter Musliminnen und Muslimen sehr viel diskutiert und reflektiert. Es ist auch so, dass wir unsere Religion durchaus kritisch hinterfragen. Nur fällt uns das innerhalb der muslimischen Gemeinschaft wesentlich leichter, weil wir in diesem Umfeld nicht ständig aus einer Verteidigungsposition heraus argumentieren müssen.

JUNGE ANSPRECHEN

Die Diskussion darüber, ob Musliminnen als Vorbeterinnen vor gemischtgeschlechtlichen Gruppen anerkannt werden, ist für mich persönlich kaum ein Thema, weil ich die Prioritäten zur Zeit anders sehe. Zum Beispiel ist es für mich als Schweizer Muslimin heute entscheidender, überhaupt einen Raum zur Verfügung zu haben, wo ich mich mit meiner muslimischen Gemeinschaft treffen und den Islam praktizieren kann. Oder, dass ich hin und wieder in den Genuss einer guten Predigt komme. Einer Predigt, die auch für junge Menschen ansprechend ist, uns konkrete Anhaltspunkte für unser Leben in der Schweiz gibt und von gut ausgebildeten Personen gehalten wird.

Trotzdem: Wenn es sich beim Imaminnen-Diskurs tatsächlich um ein inneres Bedürfnis muslimischer Gemeinschaften handelt und nicht um ein Thema, das von aussen an uns herangetragen wird, dann braucht es für diesen Diskurs eine Plattform. Ein entscheidender Beginn wäre es aus meiner Sicht, die Frauenquoten unter den Leitungspersonen und Vorstandsmitgliedern in den muslimischen Vereinen zu fördern. So wären wir Musliminnen selber die Protagonistinnen solcher Debatten, und niemand könnte über unsere Köpfe hinweg sprechen.

ZEINAB AHMADI



JASMINA EL SONBATI

Die Tochter eines ägyptischen Vaters und einer österreichischen Mutter verbrachte ihre Kindheit in Kairo. In Basel und Wien studierte sie Romanistik. Die Vorkämpferin für einen liberalen Islam initiierte den Verein Offene Moschee Schweiz und leitet in diesem Rahmen muslimische Gebete.

Hat die Frau in islamischen Ländern im Alltag immer noch eingeschränkte Rechte, so sieht es in der islamischen Liturgie nicht besser aus. Frauen sind selbstverständlich davon ausgeschlossen, das Freitagsgebet zu leiten. Diese Bastion sind Musliminnen in Westeuropa und in den USA dabei zu stürmen. Eine der ersten Pionierinnen ist die afroamerikanische islamische Theologin Amina Wadud. 2005 stand sie in New York in einer ehemaligen anglikanischen Kirche einer gemischten Gruppe von Betenden vor. «Das geht nicht im Islam», hiess es damals in den islamischen Ländern. Dieses unverrückbare Nein zum Imamat einer Frau vertraten Männer und Frauen gleichermaßen. Als Häretikerin und verwestlichte Muslimin, die den Islam ummodellieren wollte, wurde sie beschimpft.

Ich selber wäre am liebsten nach New York geflogen und hätte dem Gebet beigewohnt, denn in meiner Fantasie gab es sie längst, die Imaminnen in der Moschee.

Spezifische Vorgaben, wie ein Gebet durchzuführen sei, liefert der Koran nicht. Was Muslime seit Jahrhunderten praktizieren, nämlich die Geschlechtertrennung in der Moschee und das ausschliessliche Vorrecht des Mannes, die Gemeinde zum Gebet zu führen, ist männergemachte Tradition.

SICH GEHÖR VERSCHAFFEN

Dass bereits zu Lebzeiten des Propheten Mohammed Frauen vorgebetet und sich in religiöse Diskussionen eingemischt haben, wurde über die Jahrhunderte ausgespart. Dank Frauen wie Amina Wadud oder anderen Initiativen nehmen sich Frauen in den USA und in Westeuropa das Recht, die rein männlich besetzte Moschee friedlich und beharrlich zurückzuerobern. Das jüngste Beispiel ist die türkischstämmige Anwältin Seyran Ates. Im Juni 2017 eröffnete sie in Berlin die Ibn-Rusht-Goethe-Moschee. Dort beten Frauen und Männer gemeinsam und Frauen sprechen die Predigt.

Der Verein Offene Moschee Schweiz setzt sich dafür ein, dass Frauen als Vorbeterinnen fungieren. Das Gefühl, hintanzustehen, als Autorität in religiösen Dingen nicht anerkannt zu werden, finde ich diskriminierend. Immer noch werden kritisches Denken und eine offene Diskussion in Fragen des Glaubens oder der Gleichberechtigung entweder relativiert, abgelehnt oder tabuisiert. Es ist an der Zeit, dass diese Themen Eingang in die Moscheen finden. Und es ist an der Zeit, dass Frauen sich Gehör verschaffen, ihre spirituellen und intellektuellen Erfahrungen einbringen und den religiösen Diskurs mitbestimmen. Nicht hinter den Männern, sondern an ihrer Seite.

JASMINA EL SONBATI

Die Sehnsucht, Priesterin zu sein

HINDUISMUS Für Vasanthamala Jeyakumar ist der Besuch im Tempel ebenso wichtig wie das tägliche Essen. Die geweihte Hindu-Priesterin war immer schon fasziniert von der Götterwelt.

Als Vasanthamala Jeyakumar in Jaffna an der Uni war, brach in Sri Lanka der Krieg aus. Zur gleichen Zeit starb auch noch ihr Vater. «Es war das reine Chaos», erzählt die heute 59-Jährige. Umso mehr versuchte sie, wenigstens beruflich Fuss zu fassen und nahm eine Stelle als Lehrerin an. Doch bald schon musste sie das Land verlassen und flüchtete 1985 in die Schweiz, zunächst nach Basel. Ihre zwei Schwestern, ein Bruder und die Mutter blieben in Sri Lanka zurück. «Ich war sehr traurig. Die Mutter hat mir viel bedeutet», erinnert sie sich. Überhaupt hat sie grossen Respekt vor der älteren Generation. «Eigentlich habe ich alles von meiner Mutter gelernt.»

MITMACHEN STATT ZUSCHAUEN

Schon als Kind war Vasanthamala Jeyakumar oft im Tempel. Sie habe die Religion quasi in den Genen, erzählt sie. Die Atmosphäre dort, die Götterwelt, das faszinierte sie schon immer: Shiva, Parvati, Ganesha, Vishnu, Lakshmi und ganz besonders Murugan. Sie habe den Priestern in Sri Lanka immer zugeschaut, wie diese die Rituale vollzogen hätten, sei hinter ihnen hergegangen und habe nicht nur dabei sein, sondern mitmachen wollen.

In der Schweiz suchte sie dann die Nähe zum Göttlichen bei der Madonna im Kloster Mariastein, in Einsiedeln oder auch in Lourdes oder Kevelaer. «Maria ist wie eine Universalmutter», meint die Tamilin. «Und sie erinnerte mich an meine grosse Sehnsucht, als Priesterin zu wirken.» Als sie später nach Bern zog, gab es dort endlich einen hindu-

istischen Tempelraum, zunächst an der Laupen-, später an der Schwarztorstrasse. «In einem Tempel hole ich Energie. Der Besuch eines Tempels ist genauso wichtig, wie das tägliche Essen.»

Der Hauptpriester in Bern, Sasikumar Tharmalingam, hatte sie einmal bei einem ihrer zahlreichen Besuche gebeten, kleine Arbeiten, die sonst dem Priester vorbehalten waren, zu übernehmen. «Ich fragte mich, ob ich das überhaupt dürfe, schliesslich war das doch Priesteraufgabe.» Doch Vasanthamala liebte es, die Opfergaben Wasser und Milch zu bringen und immer mehr Aufgaben zu übernehmen. Sasikumar Tharmalingam und Muraleelharan Thiruselvam entpuppten sich als fortschrittliche Priester und setzten im Tempel in Bern grundlegende Reformen um: Sie gründeten die reformierte Hindu-Gemeinde und waren bereit, Frauen als Priesterinnen zu weihen. So wurde 2014 Vasanthamala Jeyakumar, zusammen mit drei weiteren Frauen, geweiht. Seither ist sie Priesterin der reformierten Hindu-Gemeinschaft Saivanerikoodam im Haus der Religionen in Bern.

Ihre Aufgaben sind vielfältig: An Festen, Hochzeiten und Geburtstagen leitet sie die hinduistischen Rituale und bietet auch Seelsorge an. Inzwischen stellt sie sich die Frage, ob sie als Priesterin amtieren dürfe, nicht mehr. «Natürlich darf ich das», sagt sie stolz. Einerseits weil sie die Regeln einhalte, Vegetarierin sei und regelmässig faste. «Und ich darf ganz einfach auch deshalb, weil ich dafür bereit bin.»

ANDREAS KRUMMENACHER



«Im Tempel hole ich Energie», sagt Vasanthamala Jeyakumar.

Zwei Standpunkte

JUDENTUM Denise Alvarez-Braunschweig und Bea Wyler beantworten fünf Fragen über Frauen im Judentum.



DENISE ALVAREZ-BRAUNSCHWEIG
In der Jüdischen Gemeinde Bern war Denise Alvarez-Braunschweig aktiv als Vorstandsmitglied und Religionslehrerin. Die Bernerin gehört zu den Mitinitiantinnen des jüdischen Frauengottesdienstes und zu den Vorbeterinnen im egalitären Mincha-gebet, dem Nachmittagsgebet.



BEA WYLER
Die studierte Agronomin schloss 1995 die Ausbildung zum Rabbiner am Jewish Theological Seminary in New York ab. Im gleichen Jahr trat sie eine Stelle als Rabbiner in den jüdischen Gemeinden in Oldenburg und Braunschweig an. Seit 2004 lebt sie wieder in der Schweiz.

1
Sprechen sich die schriftlichen Quellen im Judentum wie Thora, Talmud oder Halacha gegen eine «Priester»-Funktion von Frauen aus?

2
Welcher Spielraum besteht für Frauen in religiösen Leitungs- und Lehraufgaben in Ihrem persönlichen Umfeld?

3
Welche Aufgaben sind im Judentum ausschliesslich Männern vorbehalten und mit welcher Begründung?

4
Haben Jüdinnen in der Schweiz es im internationalen Vergleich schwerer, religiöse Ämter zu übernehmen und kulturelle Handlungen auszuführen?

5
Was hoffen Sie, dass sich im Judentum im Bezug auf die Frau in Zukunft verändert?

1
Es steht nirgends geschrieben, dass Frauen nicht lehren oder keinen Gottesdienst leiten dürften.

2
In der Jüdischen Gemeinde Bern (JGB) stehen den Frauen alle weltlichen Funktionen offen. Die Gemeinde hatte bereits mehrere Präsidentinnen. Im religiösen Bereich kennt die JGB Religionslehrerinnen und führt regelmässig Frauengottesdienste durch. Vereinzelt haben schon egalitäre Gottesdienste stattgefunden, in denen zwölfjährige Mädchen an ihrer Bat Mizwa als Ausdruck ihrer erreichten religiösen Mündigkeit aus der Thora vorlesen – immer ein sehr berührender und freudiger Moment. Ausserdem legen am Schabbatmorgen oft Frauen die Thora aus.

3
Das hängt jeweils von der Ausrichtung der einzelnen Gemeinden ab: Es gibt orthodoxe, konservative und liberale jüdische Gemeinden. In der Schweiz wären heute nur bei den liberalen Gemeinden in Zürich und Genf Frauen in Rabbinerfunktion denkbar.

4
Aus meiner persönlichen Erfahrung weiss ich, dass es in Nordamerika und England deutlich mehr Jüdinnen gibt, die den Gottesdienst aktiv gestalten können und wollen. Sie verfügen auch über ein grosses Wissen.

5
Im Judentum braucht es für die Durchführung eines Gottesdienstes mindestens zehn religiös mündige Personen (Minjan). Nach orthodoxer Lesart ist ein Gottesdienst nur dann gültig, wenn es sich bei diesen zehn Personen um Männer handelt. Ich wünsche mir, dass bald auch Frauen beim Minjan mitgezählt werden und sie Rechte und Pflichten mit den Männern teilen. Ebenbürtige und respektvolle Begegnungen zwischen Kulturen und Religionen liegen mir am Herzen. So auch das gemeinsame Beten von Frauen und Männern.

1
Weder in biblischer, talmudischer noch in mittelalterlicher Zeit war es vorstellbar, dass Frauen «priesterliche» Funktionen ausübten. Entsprechend ist in den Schriften diesbezüglich auch nichts zu finden. Ein Grund dafür ist wohl auch, dass Frauen in jener Zeit in keinem Lebensbereich öffentlich in Erscheinung traten. Allerdings war es auch den meisten jüdischen Männern nicht möglich, ein Priesteramt zu übernehmen, da dieses nur vererbt werden konnte. Mit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 CE (Common Era) wurde die Priesterklasse dann als Kultus-Elite von den neuen Rabbinern abgelöst. In dieser Tradition kann nun grundsätzlich jeder Mann Rabbiner werden. Es braucht dafür lediglich das nötige Wissen, das man sich durch ausgedehnte Studien aneignen kann.

2
Als ich 1995 ordiniert wurde, beschlossen die jüdischen Gemeinden Oldenburg und Braunschweig, beide im deutschen Bundesland Niedersachsen, mich zu ihrem Rabbiner zu wählen. Innerhalb der Gemeinden gab es eigentlich keinen Widerstand. In den umliegenden Regionen herrschte aber ein raueres Klima: von da her gab es ziemlich «Gegenwind».

3
Wenn sich eine Gemeinde einmal dazu entschlossen hat, einen weiblichen Rabbiner anzustellen, gibt es keine Restriktionen mehr. Ich persönlich konnte als Rabbiner alles machen. Nur wenn ich körperlich an meine Grenzen kam, holte ich mir Hilfe.

4
Hierzulande haben Jüdinnen viele Möglichkeiten, so zu leben, wie sie es wollen, und das zu tun, was ihnen wichtig ist. Es gibt sehr fortschrittliche Gemeinden, in welchen ein nahezu egalitäres Judentum gelebt wird. Das grösste Hindernis der Schweizer Jüdinnen scheint mir die vielzitierte «Schere im Kopf».

5
Die Schweizer Juden, Männer wie Frauen, sollten die Neugier auf jüdische Möglichkeiten stärker kultivieren. Sie sollten vermehrt den Mut haben, jahrhundertalte Normen und Regeln neu zu überdenken. So dass Frauen akzeptiert werden und aktiv und sichtbar ihre Rolle in Gottesdiensten übernehmen können. Doch wer küsst sie wach?

AUFGEZEICHNET: HANNAH EINHAUS

«In jeder Religion keimt der Friede»

BAHA'I-GEMEINSCHAFT In der vorurteilslosen Neugier sieht Béatrice Menzi den Schlüssel zum friedlichen Miteinander.

Béatrice Menzi stockte der Atem, als ihr Religionslehrer einmal despektierlich über eine andere Religion sprach. Sie war noch ein Kind und traute sich nicht, zu widersprechen. Das war ein Schlüsselereignis für die gebürtige Luzernerin, die als römisch-katholisches Mädchen zusammen mit der reformierten Freundin die Sonntagsschule besuchte. Und es war für sie selbstverständlich, einem jüdischen Mädchen jeweils samstags die Hausaufgaben nach Hause zu bringen, weil dieses den Sabbat feierte.

«Heute gebe ich Kontra, wenn die einen schlecht über die anderen reden», sagt Menzi und streckt kämpferisch ein Falblatt auf. Darauf stehen neun Leitsätze für das Zusammenleben und den gegenseitigen Respekt in einer multireligiösen Gesellschaft. «Toleranz gegenüber anderen Religionen reicht nicht. Es braucht Respekt und gegenseitige Achtung voreinander», schiebt Menzi nach.

Mit viel Dankbarkeit erzählt die Mutter zweier erwachsener Söhne aus ihrer Jugend. Sie wuchs in einer bunten Ecke Luzerns auf, an der Baselstrasse. Dort lebten viele Migrantinnen und Migranten. Dadurch hatte sie ständig Kontakt mit verschiedenen Kulturen. «Das weckte meine Neugier auf die Menschen in all ihrer religiösen und kulturellen Vielfalt.»

Aber nicht nur diese Kindheitserlebnisse treiben Menzi an, Brücken zwischen den Religionen zu bauen. Auch aus ihrem Glauben schöpft sie dafür Kraft. 1977 lernte sie auf einer Reise nach London die Gemeinschaft der Baha'i kennen und trat ihr bei. Die Baha'i glauben, dass Gott sich den Menschen in allen verschiedenen Religionen offenbart hat. Sie stützen sich dabei auf die Lehren Bahá'u'lláh. In dieser Vision von der geistigen Einheit der Menschen in ihrer Vielfalt fand Menzi einen heilsamen Zugang zur Religion. «Mein Glaube zeigt mir, dass es so viel Schönes auf der Welt gibt. Man muss es nur finden wollen.»

BEGEGNUNGEN MIT MENSCHEN

Die Art, wie in den Medien über Religion geschrieben wird, betrübt Menzi. «Man könnte meinen, Religion sei immer extrem und fanatisch.» Dabei gebe es viel mehr Menschen wie sie, die sich durch die Religion mit sich und anderen versöhnen wollten. «Das dringendste Thema ist und bleibt doch der Weltfrieden und der Weg dorthin», meint sie. So sieht sie auch die gegenwärtige Diskussion über den Islam in Europa, die aus ihrer Sicht zu oft von pauschalen Vorverurteilungen ausgehe. «Ich beschäftige mich mit den friedlichen Aspekten in allen Religionen. So können wir miteinander geistig wachsen und erkennen, dass in jeder Religion der Friede keimt.»

Dafür setzt sie sich konkret im Aargauer Interreligiösen Arbeitskreis ein, dessen Sekretärin sie seit acht Jahren ist. Von ihrem Wohnort aus besucht sie auch regelmässig die Interreligiösen Stammtische in Aarau und Baden. «Die direkte Begegnung mit Menschen fördert eine Kultur der gegenseitigen und persönlichen Wertschätzung und Achtung», sagt Menzi. «Ich brauche diese persönlichen Kontakte. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, wirklich aufeinander zuzugehen, wenn sich die Leute nur über Fernsehen, Radio oder Bücher über andere Religionen informieren.» Es brauche dafür ein Gegenüber und eine Portion vorurteilslose Neugier. Diese sei der Schlüssel zu den Menschen samt ihrer Religion und Kultur und damit letztlich zum friedlichen Miteinander. **LENZ KIRCHHOFER**



Béatrice Menzi: «Es braucht Respekt und gegenseitige Achtung.»

IMPRESSUM zVisite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften: «reformiert.» (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info; «pfarrblatt» (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch; «horizonte» (röm.-kath. Zeitung Kanton Aargau); www.horizonte-aargau.ch «christkatholisch» (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch; «taches» (jüdisches Wochenmagazin); www.taches.ch; «Forum» (Das Magazin der Jüdischen Gemeinde Bern JGB). Der Titel ist Programm: «zVisite» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. Auflage: 865 000 Exemplare Redaktion: Zeinab Ahmadi, Christa Amstutz, Marie-Christine Andres, Hannah Einhaus, Jasmina El Sonbati, Katharina Kilchenmann, Lenz Kirchhofer, Andreas Krummenacher, Jürg Meienberg, Nicola Mohler, Laavanja Sinnadurai Blattmacherinnen: Nicola Mohler, Katharina Kilchenmann Bilder: Pia Neuenschwander, Bern Layout: Renata Hubschmied, Bern Korrektorat: Pia Schwab, Bern Kontakt: www.zvisite.ch

